

Maximilian
Leßner

IM
ZWEIFEL
FÜR DEN

SEGEL SOMMER

Aussteigen
statt
Aufsteigen



Maximilian
Leßner

IM
ZWEIFEL
FÜR DEN
SEGEL
SOMMER

Aussteigen
statt
Aufsteigen

Delius Klasing Verlag



Raus aus der Komfortzone!

28. März bis 15. April, 385 Seemeilen

Aus dem Logbuch:

4. Juli 2014, Haparanda | 48. Seetag, 1800 Seemeilen

Der neue Tag beginnt mal wieder mit pottdickem Nebel. Hält bis zum Nachmittag an. Zum Ausgleich zieht komischerweise gleichzeitig auch Wind auf und so segle ich nach Norden. Selbst als der Nebel aufklart, bleibt es hier oben einsam. Nur zwei Frachter ziehen an diesem Tag in der Ferne vorbei.

Am Abend bekomme ich dann die ersten Nordschären zu Gesicht und im Abendrot geht es nach Haparanda. Trotzdem bleibt es taghell – davon habe ich jahrelang geträumt. Der Hafen ist eigentlich nichts Besonderes und hat trotzdem eine einmalige Aura. Das Klubhaus, ein »Tempel« der Ostseesegler, fasziniert mich besonders.

Glücklich, mein weitestes Ziel heil erreicht zu haben, lasse ich den Tag auf der Hafenmole ausklingen. Es ist zwei Uhr morgens und die Sonne geht schon wieder auf. Von nun an geht es heimwärts. Auch ein komisches Gefühl ...

4. September 2014, Väderöarna | 91. Seetag, 3004 Seemeilen

Man stelle sich vor, man macht an einem Tag die 3000 Seemeilen voll. Und am gleichen Tag findet man auch noch den schönsten Hafen der ganzen Ostsee. Wenn dann auch noch den ganzen Tag über perfektes Segelsommerwetter herrscht, geht es wirklich nicht besser. Dieser Tag hatte einfach alles.

Im Gegensatz dazu sah ich mich zehn Monate zuvor zu dieser Zeit von Jurabüchern umgeben in einer Bibliothek hocken oder in einem Büro festgenagelt. Statt dessen saß ich nun an einem der schönsten Punkte der Ostsee auf sonnengewärmten Felsen und genoss mein Leben. Aber mal von Anfang an.

Es ist Dezember 2013 und schon seit Wochen geistert die Idee in meinem Kopf herum, den nächsten Sommer nur zu segeln. Den Plan, einmal einen ganzen Sommer auf See zu verbringen, habe ich schon lange, und doch passt das im Moment so überhaupt nicht: Mein Studium neigt sich dem Ende zu und es gäbe deutlich Wichtigeres zu tun. Bei meinen Studienfreunden dreht sich so gut wie alles um Bewerbungen, Examen, Jobangebote, Aufbaustudiengänge und Doktorandenplätze und auch ich sollte mich eher um diese Dinge kümmern. Aber irgendwie fehlt mir nach fünf Jahren Jurastudium die Motivation. Darüber hinaus fühle ich mich von der Vielzahl der Möglichkeiten auch ein bisschen erschlagen. Schon nach dem Abitur standen mir schier unermesslich breit gestreute Möglichkeiten offen, jedoch hat mein Leben im Verlauf des Studiums dann einen klar geregelten Ablauf erhalten: Jeden Tag in Hamburg-Wandsbek in die U-Bahn steigen, in der Uni bis spät abends in der Bibliothek oder in Seminarräumen sitzen, die Semesterferien mit Praktika und Nebenjobs verbringen, ein paar Wochen Urlaub im Jahr und am Wochenende nette Abende mit Freunden oder kleine Segeltrips auf der Schlei. Selbst die Kneipenabende mit Freunden sind irgendwie Routine. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich führe ein tolles Leben! Ich darf in einer wunderbaren Stadt wohnen, an einer renommierten Uni studieren, habe interessante Jobs und gute Karriereaussichten, Freunde und Familie und mit dem Segeln ein Vollzeithobby. Mich stört nur der Alltagscharakter meines Lebens, ohne Abenteuer, ohne richtige Spannung. Ist das ein Problem meiner Generation? Wohl eher nicht, denn schon Carruthers, ein aufstrebender Londoner Büroangestellter, Segler und der Held aus *Das Rätsel der Sandbank*, meinem Lieblingsjugendbuch, wünschte sich vor 100 Jahren am Anfang des Buchs nichts sehnlicher, als dem Londoner All-

Mich stört nur der Alltagscharakter meines Lebens, ohne Abenteuer, ohne richtige Spannung.

tag zu entkommen. Warum mach ich das dann nicht einfach auch?

Nach dem Abitur, das ich mit 18 gemacht habe, dachte ich noch: »Jetzt entdecke ich mal die Welt!« Tatsächlich ging es dann aber mit nur wenigen Wochen Pause gleich in die Großstadt zum Jurastudium, das ich bisher ohne große Pausen konsequent durchgezogen habe. Damit habe ich einen Lebenslauf, wie ihn sich Personaler heutzutage angeblich wünschen. Und es hat mir ja auch irgendwie Spaß gemacht, immer vorn mit dabei zu sein. Mein Plan für die nächsten fünf bis zehn Jahre schien klar: Uni abschließen, Geld verdienen, möglichst rasch und erfolgreich Karriere in einer großen, internationalen Anwaltskanzlei machen, – das Übliche eben. Nicht weil ich dazu gezwungen worden wäre, aber irgendwie ist der Wunsch danach doch gesellschaftlicher Standard und »en vogue«. Nur das Weltentdecken blieb dabei irgendwo auf der Strecke. Ein modernes Studium gibt einem – Bologna sei Dank – leider nicht mehr allzu viele Möglichkeiten, seine eigenen Ideen mit einzubringen. Und nun rücken das Berufsleben und die angeplante Karriere mit großen Schritten immer näher und damit sicherlich noch mehr Alltag. Wann also soll ich noch die Welt entdecken?

Solche Gedanken sind sicherlich vielen Mittzwanzigern nicht fremd, aber wie viele andere habe ich meine Zukunftsbedenken oft einfach beiseitegeschoben. Das sollte sich nun durch ein Segelboot ändern, und zwar eines, mit dem man buchstäblich nicht mehr vorn dabei sein kann. Schon seit mehreren Jahren habe ich die NONSUCH, eine Sirius 26. Sie ist für mich mindestens der schönste Kleinkreuzer der Welt, leider vermutlich aber auch der langsamste. Aber so kann ich bis zum Ziel wenigstens länger segeln.

Es ist vielleicht ungewöhnlich für mein Alter, aber dieses Boot ist mein wichtigstes Hobby. Ich komme von der Küste, segle seit Kindesbeinen und irgendwann musste einfach ein eigenes Schiff her. Wo andere in meinem Alter vielleicht für ein Auto gespart haben, sollte es bei mir ein eigenes Boot sein. Die Sommerwochenenden verbrachte ich immer lieber auf dem Wasser als in den Hamburger Kneipen, und auch im Winter habe ich viele Stunden Pinsel und Schleifklotz in der Hand gehabt. Oder ich saß am Schreibtisch, um das Ganze auch bezahlen zu können. Für mich gibt es kein schöneres Hobby. Das Entdecken

in Richtung der Stege. »Oh nee, doch geschlossen!«, ist mein erster Gedanke, und ich male mir bereits aus, wie ich zu verhandeln versuche, um doch hierbleiben zu können – ich denke halt doch noch manchmal wie der angehende Jurist. Wie sich dann aber herausstellt, kann ich mich ganz entspannen. Während ich gerade dabei bin, in aller Ruhe festzumachen, kommt der Hafenmeister bei mir an und reißt mir einen Festmacher aus der Hand. Noch bevor ich ihn fragen kann, ob er spinnt und ich hier unerwünscht bin, hat er ihn auch schon belegt und nimmt den letzten an. Er will mich nicht etwa verscheuchen, sondern sich dafür entschuldigen, dass er mich nicht früher gesehen hat und helfen konnte. Ich werde immer mehr zum Fan polnischer Yachthäfen. Denn neben den zumeist günstigeren Preisen als bei uns wird hier auch noch ein ganz anderer Service geboten.

Nach der dringend notwendigen Dusche genieße ich das Treiben im Hafen. Dieser liegt am Ende einer Seebrücke und jetzt, am Ostermontag, flanieren zahlreiche Stadtbewohner um den Hafen herum. Endlich etwas Leben! Ich genieße bei herrlichem Wetter die Szenerie und das Spektakel, verputze ein von Mama eingepacktes Osternest und mache mich dann auf, den Ort zu erkunden. Wo ein richtiger Ferienort ist, da mangelt es auch nicht an Bars und Clubs, und da ist an Ostern die Hölle los. Als Deutscher allein unterwegs falle ich hier ungefähr so auf wie ein Weihnachtsbaum an Ostern. Es dauert also nicht lang, bis ich Anschluss finde.

Tags drauf komme ich auch noch mit den Hafenmeistern ins Gespräch, von denen es hier gleich mehrere gibt, die sich den Tag hindurch abwechseln. Fast alle sind Studenten, die mir anbieten, mich durchs Danziger Nachtleben zu führen. Besser kann es ja gar nicht laufen! Also auf nach Danzig!

Bereits die Einfahrt von Danzig ist ein Erlebnis. Bis man in die Stadt gelangt, fährt man mehrere Seemeilen durch den Hafen, wo es an jeder Ecke etwas zu sehen gibt. Bis ich in der Marina in der Altstadt komme, geht es vorbei an der Westerplatte, an der Weichselfestung, die die mittelalterliche Keimzelle Danzigs sein soll, an der Werft, auf der Lech Walesa gewirkt hat, sowie an geschätzt 253 Seelenverkäufern. In der Stadt werde ich schon vom Sopoter Hafenmeistertrupp erwartet, der mich sofort einmal durch die gesamte Altstadt schleift. Die ist auch wirklich sehenswert. Denn auch wenn ich schon so einiges

*Die Altstadt von
Danzig ist traum-
haft restauriert ...*



*Maritime
Geschichte in
Gdynia. Das
polnische
Segelschulschiff
DAR POMORZA
(Geschenk
Pommerns).*



über die hervorragende Arbeit der polnischen Restauratoren der vergangenen Jahrzehnte gehört habe, so ist es doch etwas anderes, sie dann mit eigenen Augen zu sehen.

Am Abend folgt dann der unvermeidliche Ausflug ins Nachtleben. Und der ist wirklich entspannt, denn irgendwie feiern und trinken die jungen Polen deutlich angenehmer und fröhlicher als der deutsche Nachwuchs. Ich habe jedenfalls den ganzen Abend hindurch keine einzige Schnapsleiche gesehen, dafür aber durchgehend gute Laune. Kontakte lassen sich leicht schließen und so wird die Nacht kurz. Leider wird sie noch kürzer als gedacht, da ich um acht Uhr, nach ganzen drei Stunden Schlaf, mit lauten Schlägen an den Rumpf geweckt werde. Durchs Salonfenster sehe ich nicht weniger als zehn Beine in Tarnanzügen und fünf Pistolen, daneben den Hafenmeister. Der erste Schock legt sich dann aber schnell. Ich hatte bei der Anmeldung angegeben, dass ich als Nächstes nach Kaliningrad möchte, das in Russland, also außerhalb der EU liegt. Der Hafenmeister hatte aber blöderweise verstanden, dass ich von Kaliningrad komme, und vorsorglich den Zoll zum Einklarieren gerufen. Nach einem kurzen Blick ins Logbuch klärt sich die anfängliche Verwirrung und der Hafenmeister kassiert von den Uniformierten noch einen bösen Blick. Wohl ganz umsonst vom Morgenkaffee aufgestanden ...

Überhaupt bin ich trotz Danzigs Verlockungen mit den Gedanken schon ganz woanders. In Russland nämlich. Ich habe mir vor der Abreise vorsorglich ein Visum für Russland besorgt, ohne genau zu wissen, ob ich dort überhaupt landen würde. Jetzt aber hat mich das Abenteuerfieber gepackt und ich kann es kaum erwarten, dorthin aufzubrechen. Nach Russland mit dem eigenen Boot. Das ist in meinen Augen vielleicht das letzte bisschen Abenteuer, das man in Europa noch erleben kann. Ein mir völlig unbekanntes Land, über das ich schon viele Horrorgeschichten bis hin zu Bootsdurchsuchungen mit vorgehaltener Kalaschnikow gehört habe. Also mal sehen, was da wirklich dran ist.

Der polnische Zoll beruhigt mich beim Ausklarieren trotz der Freundlichkeit nicht wirklich, denn statt der erwarteten Frage nach Alkohol, Drogen und Waffen mit »Do you have any questions?« und »Good luck with the Russians!« verabschiedet zu werden, irritiert mich schon etwas. Leider macht mir dann das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Denn kaum bin ich



**Der Stadthafen
Danzig liegt
mitte in der
Altstadt vor dem
historischen
Krantor.**

aus dem Danziger Seekanal heraus, kommen die Wellen derartig von vorn, dass die NONSUCH Bocksprünge macht und der Kaffeebecher nicht nur umfällt, sondern wie wild geworden durchs Cockpit hüpfst. Also drehe ich lieber nach Sopot ab, wo mich der Wachmann – alle Häfen werden hier rund um die Uhr bewacht – grinsend mit »Back so soon?« begrüßt. Vermutlich hält er mich wohl auch für ein bisschen bescheuert, um zwei Uhr nachts bei NW 6–7 überhaupt draußen zu sein. Den nächsten Tag ärgere ich mich, einfach aufgegeben und abgedreht zu haben. Auch wenn das wohl die richtige Entscheidung gewesen ist, beißt sich das irgendwie mit dem Leistungsgedanken, der immer noch ein Teil von mir ist.

Nach einem Tag Wundenlecken in Sopot, einer letzten Grillparty mit den Polen und einem Abstecher nach Gdynia zum Zollbüro geht es dann am Abend des 26. April endgültig los. NONSUCH und ich sind auf dem Weg nach Russland.

Ich glaube, ich war bisher vor keiner Abfahrt dermaßen aufgeregt. Wie wird wohl alles ablaufen? Im Frühjahr 2014 ist die politische Situation zwischen Deutschland und Russland durchaus angespannt, aber ich denke, etwas Schlimmeres, als dass ich einfach wieder nach Hause geschickt werde, kann mir eigentlich nicht passieren.



Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeich-
net diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte biblio-
grafische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage
ISBN 978-3-667-10557-8
© Delius Klasing & Co. KG, Bielefeld

Lektorat: Birgit Radebold, Sigrun Künkele
Fotos: Maximilian Leßner, mit Ausnahme
von Seite 4 Henrik Fraende
Umschlaggestaltung: Felix Kempf,
www.fx68.de
Layout: Axel Gerber
Druck: XXXXXX
Printed in Germany 2016

Alle Rechte vorbehalten! Ohne ausdrück-
liche Erlaubnis des Verlages darf das
Werk weder komplett noch teilweise
reproduziert, übertragen oder kopiert
werden, wie z. B. manuell oder mithilfe
elektronischer und mechanischer
Systeme inklusive Fotokopieren, Band-
aufzeichnung und Datenspeicherung.

Delius Klasing Verlag, Siekerwall 21,
D – 33602 Bielefeld
Tel.: 0521/559-0, Fax: 0521/559-115
E-Mail: info@delius-klasing.de
www.delius-klasing.de



6 MONATE + 4069 SEEMEILEN + 10 LÄNDER – EIN WUNDERBARER SEGELSUMMER ... UND EIN WEG ZU INNERER ZUFRIEDENHEIT

Im Normalfall liegen im Büroflur keine fiesen unmarkierten Felsen herum, und es kommt äußerst selten ein Schwall kalten Wassers durch die Tür. Keine Bäume schwingen unkontrolliert über den Kopf, und der Bürostuhl schwimmt nicht weg, wenn man ihn nicht korrekt am Tisch festgemacht hat. Max Leßner, jung, karrierebewusst, strebsam, merkt, dass es doch mehr im Leben geben muss als Studium, Job und Konsum. Findet, dass Langfahrtsegeln – nicht erst im Rentenalter! – cool ist; und dies gerade und besonders auf dem Revier vor der Haustür: der Ostsee.

»Manchmal muss man einfach ausbrechen und in See stechen, bis Land im Weg steht. Und wer weiß, welche neuen Horizonte man in einem selbst entdeckt?«

www.delius-klasing.de

ISBN 978-3-667-10557-8



9 783667 105578